



Die Sinnlichkeit des Sprechens

Sinn und Sinnlichkeit. Zur Wiederentdeckung des Gottesdienstes
als Spielstück – 2. Kanzelrede im Fraumünster

2. Sonntag nach Trinitatis, 14. Juni 2026

Volker Hesse, Theaterregisseur

Ich habe viel Zeit in Kirchen verbracht, vor allem in der Kindheit und Jugend. Ich komme aus einer katholischen Welt. Jahrelang war ich Messdiener in einer Benediktiner-Abtei. Unzählige Male verbeugte ich mich rituell, ich läutete die Klingel in der Messe, ich schwenkte das Weihrauchfass, ich trug den Baldachin in der Fronleichnams-Prozession. Liturgische Formen sind tief in mir drin. Noch immer höre ich die Räschen im Karfreitags-Gottesdienst, das «Lumen Christi» in der stockdunklen Kirche, mit dem das Weiterreichen der Kerzenlichter in der Osternacht begann. Noch immer höre ich gregorianische Chorgesänge. Auch die Macht des Wortes lernte ich in der Kirche kennen. In Trier an der Mosel – das ist die Stadt, in der ich aufgewachsen bin – gibt es eine Kirche, die Liebfrauenkirche, mit zwei zentralen Kanzeln. In der Fastenzeit traten da weissgewandete Dominikaner gegeneinander an – hochgeschulte, scharfsinnige Rhetoriker. Diese Schaukämpfe der Bibelauslegung verfolgte ich mit atemloser Spannung und mit lustvoller Freude an dialektischen Finessen.

Mit Beginn der Adoleszenz liess freilich meine Begeisterung für die Welt des Glaubens rapide nach. Viele Kirchenvertreter fand ich verlogen, engstirnig, sexuell verquält. In politischen und sozialen Fragen konnte ich die Positionen der traditionellen Amtskirche immer weniger nachvollziehen. Ich begann zornige, linke Politrevuen zu schreiben, und meine glühende Gläubigkeit schlug um in Hass. Meine ersten Theaterinszenierungen waren blasphemische Abrechnungen mit meiner katholischen Erziehung. Ich feierte «schwarze Messen» von Fernando Arrabal oder Oskar Panizza. Ich liebte die böse Eleganz, mit der der spanische Filmemacher Buñuel über die spanisch-katholische Bourgeoise herfiel.

Die Phase meiner antikatholischen Wut liess irgendwann dann nach. Die Debatten der Dogmatiker in Rom, die endlosen Missbrauchsentdeckungen in der seelsorgerischen Praxis wurden mir immer gleichgültiger. Ich befasste mich mit den grossen Kunstwerken der dramatischen Literatur, mit Vielschichtigkeiten und Differenzierungen, in denen pauschaler, kleinlicher Hass keinen Raum mehr hatte. Aber – wie

bei vielen gläubig geprägten Menschen – das Gebet, der Sinn für Rituale, die Formung abstrakter Sinnfragen in Sinnlichkeit, das habe ich nie verloren. Gerade meine Gross-Inszenierungen in den letzten Jahren in der Schweiz hatten viel mit Kirchlichem zu tun. Im Zürcher Grossmünster inszenierte ich 2017 ein Spiel über Zwingli, bei der Eröffnung des Gotthardtunnels gestaltete ich ein riesiges rituelles Spiel und einigen von Ihnen mögen meine beiden Anläufe an das Einsiedler Welttheater in Erinnerung sein. Mein Partner und Autor war Thomas Hürlimann.

Ich möchte Ihnen ein Beispiel geben, wie sich aufklärerisches, kritisches Denken mit uralten religiösen Vorstellungen vermischen können. Im «Einsiedler Welttheater» von 2007 gab es eine Szene, in der die kommerzielle Ausbeutung eines Wunderglaubens geschildert wurde. Es ging um Massenhysterie, um ein Lamm, das als «Lamm Christi» verehrt wurde. In langen Strömen pilgerte das Volk einem Berg zu, wo das «Wunder» zu erleben wäre. Die ursprünglich fast kabarettistische Beschreibung des frömmelnden Rummels geriet uns aber zu etwas ganz anderem: Es entstand eine gewaltige Prozession von Verzweiferten und Sehnsüchtigen. In tiefer Not wanderten die Menschen dem Berg zu – betend, singend, musizierend, schreiend. Die Wirkung dieser Szene war so stark, dass die Auflösung der Lammgeschichte als Lug und Trug gar nicht mehr so ins Gewicht fiel. Haften blieben die Schmerzgestalten – man konnte an mittelalterliche Pilgerscharen denken, aber auch an heutige Flüchtlingsströme, Kriegsgefangene, Verstümmelte.

Unser «Welttheater» verknüpfte nicht nur in einer solchen Massenchoreographie Gegenwart und alte magische Formen. Thomas Hürlimann gelang es auch, im Wort provozierende religionskritische Gedanken und einen wortgewaltigen prophetischen Ton zu verbinden. Sein Pater Kluge, ein Priester und Rebell, klagte einsam auf dem riesigen Klosterplatz Gott an, der so viel Leid zulasse. Ich kann Ihnen in diesem Rahmen nicht vermitteln, wie bewegend und aufreizend diese Zweifelrede unter dem Nachthimmel vor 3000 Zuschauerinnen und Zuschauern wirkte. Aber Sie spüren vielleicht, dass meine Theaterarbeit elementare Sinnfragen zu stellen versucht. Dass ich an Formen arbeite, die ein gemeinsames Suchen und Fühlen ermöglichen. Und dass eine Verbindung besteht zwischen dem, was in Gotteshäusern betrieben wird, und meiner Bühne. So wie auch das Thema Trost und Freude in beiden Institutionen gefeiert werden kann.

Ich wünsche Ihnen einen sinnlichen und sinnerfüllten Sonntag.

Es gilt das gesprochene Wort.

Fraumünster-Predigten liegen nach dem Gottesdienst zur Mitnahme bereit,
lassen sich unter www.fraumuenster.ch nachlesen und als Podcast nachhören.